Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet: auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & M. Klinkhardt).

Nr. 511. **Donnerstag** den 6. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise trafen heute um ½8 Uhr in Wildpark ein und begaben sich nach dem Neuen Palais.

* Der „Natl. Korr." deutet die Möglichkeit an, daß sich infolge des Lippischen Erbfolgestreits eine Kanzlerkrisis vorbereitet.

* Der hiesige Verlagsbuchhändler Ernst Seemann, Begründer des Hauses E. A. Seemann, ist gestern gestorben. (S. Leipz. Angel.)

* Der Kaiser von Oesterreich genehmigte die Wahl der Herren Dr. Ostwald und Pfeffer in Leipzig zu korrespondierenden Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften. (S. Feuilleton.)

* Der ungarische Ministerpräsident Tisza wird sofort nach dem Zusammentritt des Parlaments die Abänderung der Geschäftsordnung betreiben. (S. Ausl.)

* Die Cholera in Rußland gewinnt an Ausdehnung. (S. All. Welt.)

* Im südlichen Teile von Mossamedes (Angola) ist eine portugiesische Expedition von den Kuanhamas bei Nacht überrascht worden. Etwa 250 Europäer und Eingeborene wurden getötet. Die portugiesische Expedition wird 5000 Mann nach Angola schicken. (S. Ausl.)

* Vor Port Arthur soll die russische Flotte den Versuch gemacht haben, durchzubrechen, und eine Seeschlacht soll im Gange sein. (S. russ.-jap. Krieg.)

Das Kaisertelegramm an den Graf-Regenten zur Lippe.

Bereits im Morgenblatt haben wir eine ganze Anzahl Preßstimmen über das Telegramm des Kaisers an den Graf-Regenten zur Lippe mitgeteilt. Auffallen muß bei ihrer Betrachtung die Schärfe, mit der auch weit rechtsstehende Blätter sich über dasselbe auslassen. Wir meinen, es liegt einstweilen noch kein Grund vor, sich besonders über die Angelegenheit in Harnisch bringen zu lassen. Die Denkschrift des lippischen Staatsministeriums, der man eine ruhige und klare Darlegung des Sachverhalts, wie er sich nach Auffassung des Ministeriums darstellt, durchaus nicht absprechen kann, stimmt doch mit dem allerdings im „Lapidarstil" gehaltenen Telegramm des Kaisers in dem einen Punkte sachlich überein, daß die Frage der lippischen Thronfolge weder durch die lippische Landesgesetzgebung, noch durch den Spruch des Dresdner Schiedsgerichts endgültig geregelt ist. Daß in Lippe natürlich die Wogen der Politik wieder hoch gehen, daß die Presse dort Andeutungen von Staatsstreich und ähnlichem macht, ist nach den Vorgängen der Jahre 1897/98 begreiflich. Um so angebrachter ist es aber, wenn die „Köln. Ztg." zur Ruhe mahnt, indem sie schreibt:

Es wird in dieser Beziehung von lippischer Seite ausdrücklich anerkannt, daß das Gesetz vom 24. März 1898 nicht die Tendenz befolge, unter Verletzung der Rechte dritter zu eigenem Gaudien eine antizipierte Thronfolge herbeizuführen, sondern daß es nur einen gesicherten Fortgang der Regierung ermöglichen soll. Das Ministerium scheut keinen Augenblick an, die logische Folge hieraus zu ziehen und die Frage der Thronfolge einem unparteiischen Gerichtshofe zu unterwerfen. Die Berufung an den Bundesrat, zur Einsetzung dieses Gerichtes die nötigen Schritte zu tun, entspricht ebenfalls einer richtigen Auffassung der Sachlage und stimmt genau mit dem Wege überein, dessen Benutzung wir bereits als bevorstehend bezeichnet hatten. Hingegen steht die Nichtanerkennung der Regentschafts-Uebernahme durch den Kaiser allerdings im Widerspruch zu der Forderung der lippischen Regierung, das lippische Regentschaftsgesetz als eine unbedingt zu Recht bestehende Gesetzgebung anzuerkennen. Die Weigerung des Kaisers, die in dem Verbot der Truppenvereidigung eine tatsächliche Bestätigung findet, wird voraussichtlich noch zu vielen Erörterungen Anlaß geben. Wie die Dinge heute liegen, möchten wir aber nicht glauben, daß sich hieran tiefeingreifende praktische Folgen schließen werden. Wenn der Kaiser der Regentschaftsübernahme seine Anerkennung versagt, so scheint uns damit nicht ausgesprochen, daß er der faktischen Ausübung der Regierungsgewalt durch den Grafen Leopold Hindernisse in den Weg zu legen gedenkt. Wir glauben vielmehr, daß die lippische Regierungsmaschine, die nach ihrer ganzen Art auf eine monarchische Spitze angewiesen ist, ruhig weitergehen wird bis zu dem Augenblicke, wo durch einen endgültigen Schiedsspruch eine neue Lage geschaffen ist. Es ist das schon aus dem Grunde wünschenswert, weil sonst in den lippischen Verhältnissen eine überaus schädliche Verwirrung einteten müßte.

Von unterrichteter Seite wird uns hierzu geschrieben:

Dem Telegramm, das der Kaiser am 26. September an den Graf-Regenten in Detmold gerichtet hat, liegt nicht die Absicht zu Grunde, den Grafen Leopold in der faktischen Ausübung der Regentschaft zu stören. So lange nicht anderes Recht geschaffen ist, steht dem Grafen Leopold das lippische Landesgesetz zur Seite, und dagegen hat natürlich auch der Kaiser nicht remonstriert. Die formale Wahrung seines Rechtsstandpunktes ist jedoch das gute Recht des Kaisers; wenn er die Vereidigung der Truppen verhindert, so übt er sein Recht als oberster Kriegsherr, ein Recht, welches der lippischen Landesgesetzgebung nicht untersteht."

Wir meinen, daß hierbei nicht die lippische Landesgesetzgebung, sondern die zwischen Lippe-Detmold und Preußen geschlossene Militärkonvention in Frage kommt. Diese stellt sich dar als ein am 1. Oktober 1867 in Kraft getretener Vertrag zwischen dem Ausüben der Herrschergewalt im Fürstentum Lippe und dem König von Preußen, wonach die Truppen auf den Namen des in Lippe-Detmold regierenden Fürsten und den König von Preußen, resp. den Deutschen Kaiser als obersten Kriegsherrn, vereidet werden sollen. Stirbt einer der beiden Kontrahenten, so hat, wie bei jedem Vertrage, der andere Kontrahent das Recht, die Legitimation des nachfolgenden Gegenkontrahenten zu prüfen, und so lange diese nicht zweifellos feststeht, läuft der Vertrag lediglich ad interim weiter, ohne daß er praktische Folgen zeitigt. Nun hegt der Kaiser Zweifel an der Legitimation des Grafen Leopold als Gegenkontrahenten, und aus diesem Grunde hat er die Vereidigung der Truppen auf den Namen des Graf-Regenten bisher verhindert. Das ist ein Recht, das ihm niemand streitig machen kann und wird.

Etwas anderes ist es, ob es nötig war, Beileid und Protest in einem einzigen, militärisch kurz gehaltenen Telegramm derart zu vereinigen.

Der russisch-japanische Krieg.

Das japanische Feldgeschütz.

Nach einem militärischen Referat der „Südd. Reichskorrespondenz" ist in den Vordergrund aller Erörterungen die Bewaffnung der Artillerie zu stellen und die Verwendung, die diese Waffe auf russischer, wie auf japanischer Seite gefunden hat, weil ja die Frage der Neubewaffnung auch der deutschen Artillerie immer noch diskutiert wird, und neue reglementarische Bestimmungen damit im Zusammenhang stehen. Eine ganz auffallende Erscheinung findet der betreffende Mitarbeiter darin, daß französische Blätter, die sonst ganz auf Seite der Russen stehen, die großen Erfolge des japanischen Feldgeschützes auf ihr Konto geschrieben wissen wollen und die günstigen Resultate zu einer ausgiebigen Reklame für die französische Geschützindustrie benutzt haben. Tatsächlich aber haben, so wird dargelegt, die japanischen Geschütze nicht das mindeste mit den französischen Rohrrücklaufgeschützen zu tun, da sie eigenste Erfindung des Generals Arisaka sind, und nach diesen Plänen in vollendeter Form von der Firma Krupp ausgeführt wurden. Obgleich die japanische Feldkanone kein Schnellfeuergeschütz in modernem Sinne ist, hat sie in allen Schlachten eine hervorragende Rolle gespielt. Neben der Vorzüglichkeit des Materials hat dies seinen Grund in den taktischen Regeln der Artillerieverwendung und der Rolle, die die Japaner dieser Waffe in der Schlacht zuweisen. Hieraus läßt sich mancherlei lernen und die Franzosen scheinen auch bereits während der diesjährigen Herbstmanöver die notwendigen Konsequenzen gezogen zu haben. Es bezieht sich das namentlich darauf, daß die Japaner überall das Hauptgewicht auf eine Massenverwendung ihrer Artillerie legen und nicht zögern, so schnell als möglich und unter Ausnutzung jeglicher Deckung in die Stellung einzufahren und dann mit allen verfügbaren Geschützen an einer Stelle in die Entscheidung einzugreifen. Die Franzosen waren dagegen bisher der Ansicht, daß eine Verteilung einzelner Batterien im Gelände zweckmäßiger sei und daß eine Schnellfeuerbatterie von vier Geschützen eine gegnerische Front von 200 Meter Breite derart unter Feuer halten könne, daß dieselbe bald niedergekämpft sein müsse. Der Generalissimus der Armee, General Brugère, scheint nun diese Auffassung nicht mehr ganz zu teilen, denn während der Manöver des 7. und 8. Korps, die er dieses Jahr leitete, betonte er wiederholt, daß das Auftreten zahlreicher, zusammengehaltener Artillerie anzustreben sei, um sich dadurch Erfolge zu sichern.

Neue Schwierigkeiten mit der russischen Ostseeflotte.

Aus Petersburg, 5. Oktober, wird uns geschrieben: Die Versuche, welche bei der letzten Ausfahrt einiger Kriegsschiffe mit der Kohlenübernahme auf hoher See gemacht wurden, haben nach den Versicherungen unterrichteter Marinekreise ein so ungünstiges Ergebnis gehabt, daß Admiral Rodschestwensky dieses System der Kohlenversorgung fast gänzlich aufgegeben habe. Es stellte sich heraus, daß selbst bei ruhigem Seegang die Kohlenübernahme für ein Schlachtschiff drei bis vier Tage dauern würde. Da nun diese Ergänzung des Kohlenvorrates mindestens alle 14 Tage stattfinden muß, und die Kriegsschiffe nicht sämtlich zu gleicher Zeit durch die Kohlenaufnahme stillgelegt werden können, so wäre damit zu rechnen, daß sich die Fahrt von drei Monaten auf mindestens sechs Monate verlängern würde. Völlig unmöglich aber würde der Vorgang der Kohlenübernahme werden, wenn in den indischen Gewässern feindliche japanische Schiffe auftauchen, um gegen die behinderte und schwerfällige russische Kriegs- und Transportflotte Angriffe zu unternehmen. Der Admiral will daher die Fahrt derart einrichten, daß die Kohlenübernahme an geschützten Plätzen vorgenommen werden kann, und da die englische Regierung die Ausführung dieses Planes innerhalb der britischen Küstengewässer durch ein eiliges Verbot unmöglich gemacht hat, so hofft Rodschestwensky mit den französischen Küstengewässern auszukommen. Die Flotte soll deshalb an der französisch-atlantischen Küste, am französischen Kongo, in Madagascar, in Obok, an der persischen Küste und in Tonkin ihre Kohlenversorgung vornehmen, während nur der Zwischenbedarf teils auf offener See, teils an geheim gehaltenen Stellen gedeckt werden soll. Dieser Plan kann jedoch ebenfalls schon durch das Erscheinen einer oder zweier japanischer Kreuzer zerstört werden, da diese entweder die Kohlenschiffe vorher abfangen, oder die Umladung vereiteln könnten. Man ist somit noch nicht einmal über die grundsätzlichen Vorfragen im klaren, während gleichzeitig ein neuer Unfall bei der letzten Probefahrt des Panzerschiffes „Orel" den Gefechtswert der hauptsächlichsten Schiffe als einen recht zweifelhaften erscheinen läßt.

Rivalitäten und Ansichten.

Die Zeitung „Ruß" in Petersburg tritt, wie den „Hamb. Nachr." von dort gemeldet wird, den Gerüchten über gespannte Beziehungen zwischen den Generalen Kuropatkin und Gripenberg entgegen und teilt mit, Kuropatkin habe in einem Telegramm aus Mukden Gripenberg zu seiner Ernennung zum Befehlshaber der zweiten Armee beglückwünscht und dabei an ihre gemeinsame Tätigkeit in Turkestan erinnert. Das Telegramm schließt mit den Worten: „Ich bin überzeugt, hier werden wir stets freundschaftlich zusammen wirken. Gott schenke Ihnen Erfolg bei allen Unternehmen." Nach einem Telegramm der „Voss. Ztg." aus Stanislau erhielt der beim Fürsten Liechtenstein in Tartarow als Jagdgast weilende russische General, Goldgrubenbesitzer Fürst Demidor, die Aufforderung, sich sofort nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. Er soll unverzüglich abgereist sein.

Die Nachforschung nach den verschollenen Attachés

wird, falls eine Meldung aus Paris zutrifft, durch den Redakteur Jules de Cuverville, ein Bruder des Gesuchten, neuerdings betrieben werden, angeblich begibt sich der Journalist nächste Woche nach Berlin, um dort für seinen Plan Unterstützung zu finden. Die Kolportage des „Petit Journal" von den zwei Chinesen, die in Tschifu verhaftet wurden, als sie französische und deutsche Banknoten umwechseln wollten, wird hier nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Vor Port Arthur.

Aus Tokio wird vom Mittwoch mitternacht gemeldet, es verlaute dort, daß die russische Flotte in Port Arthur den Versuch gemacht habe, durchzubrechen. Eine Seeschlacht sei im Gange. Die Nachricht ist noch undokumentiert, und eine ihrer Vorgängerinnen hat sich damals nicht bewahrheitet. — Wie der „Daily Telegraph" aus Tschifu vom 5. d. M. meldet, wurde dort ein Bruchstück eines Zettels in chinesischer Schrift mit der Unterschrift Stössels gezeigt, welches besagt, daß am 25. September vor Port Arthur Ruhe geherrscht habe. Die Japaner hätten nochmals einen Waffenstillstand zur Beseitigung der Toten verlangt, das Verlangen sei jedoch abgelehnt worden. Nach anderen Berichten hätten die Japaner am 24. und 25. September wiederum versucht, die Höhen und Hügel zu stürmen, seien aber zurückgeschlagen worden. Auch ein Ausfall der Russen sei mit großen Verlusten zurückgewiesen worden.

Von den Armeen.

Die offiziöse „Russische Telegraphen-Agentur" meldet aus Moskau: Der hier eingetroffene General Welitschko, unter dessen Leitung die Befestigungen der russischen Stellungen auf dem Kriegsschauplatze in Ostasien ausgeführt wurden, erklärte, dank der Befestigungen habe Kuropatkin in Liaujang wenig zahlreiche Truppen lassen und mit dem Gros seiner Truppen Kuroki angreifen können. Der ausgezeichnete Rückzug auf Mukden habe keinerlei Einfluß auf die strategische Position der russischen Armee gehabt. An eine Umgehungsbewegung der Japaner in der Richtung auf Tieling will General Welitschko nicht glauben. Die lange Untätigkeit der Japaner sei auf ihre ungeheuren, auf 30 000 Mann zu schätzenden Verluste bei Liaujang zurück-

Feuilleton.

7]

Am Ende der Welt.

Eine Hochwaldidylle von Nataly von Eschstruth.

Nachdruck verboten.

„G'rad a rechte Narrheit hast' gemacht. Das Rechnen lob ich mir, weil's da später mal keins betrügen kann, aber mit der Welt — das behagt mir nit! Grad neugierig hast die Lapperln g'macht und unruhig obendrein. Der Tonerl is so schon ein Aufbegehrer, der sich schwer regieren läßt, nun wird's ka Fried geb'n, bis er sein selber die Nas in die Welt steckt hat, und nach'n bist'n los, den Bub!"

Der Beckhaber ward ganz blaß und starrte erschreckt in die Stubenecke.

„Gott erbarm' sich!" murmelte er: „Ich hab nix Liebes mehr dahier als wie den Bub und denk, er bleibt mal hier an meiner statt und druckt mir die Augen zu."

An diesem Abend erfuhren die Kinder zu ihrem großen Erstaunen, daß es draußen in der Welt sehr schlimm zugehe.

Alle Schrecknisse eines Fegefeuers malte der Aloys in Stadt und Dorf hinein und die Ungeheuer, welche draußen in Wald und Tal hausen und die Kinder fräßen, die seien so grausig schlimm, daß sie nie nit im Bild gemalt werden könnten! Der Tonerl hob zwar trotzig den braunlockigen Kopf und ballte die Hände mit einem kampfmutigen: „I schlag's all z'sammen!" Aber er warf doch einen scheuen Blick nach dem Fenster, als der Sturm just daher brauste und an den Riegeln rüttelte. Die Cresszenz aber klammerte sich an den Wildhüter und flüsterte angstvoll: „Gel', Vata, du gangst ni nit mit uns 'nab?"

Was der Aloys ihr heilig und fest versprach. — —

Nun war es Frühling geworden.

Die große, gelbe Glucke führte ihre kleine, emsig pickende Schar auf dem engen Hof spazieren, die dunklen Tannenzweige hingen tief über das Stalldach hernieder und fingen an, ganz zarte, lichtgrüne Spitzchen an allen Zweigen zu treiben. Das winzige Stückchen Himmel, welches man von Hof und Garten aus sah, war azurblau und wolkenlos, und so lange wie die Sonne auf der Höhe stand, schickte sie ihre goldig zitternden Strahlen zu den einsamen Kindern herab, welche soeben voll Jubel und hohen Interesses ein gelbes Blümchen im Rasen entdeckt hatten. Die Vögel gwitscherten so hell in den Zweigen, flogen zutraulich zu den Kindern heran und schauten sie mit den klugen, blanken Aeuglein verwundert an, als wollten sie sagen: „Was seid ihr für zwei arme, unglückliche Wesen, daß euch keine Flügel gewachsen sind?"

Der Toni hatte im Garten gegraben. Er stieß plötzlich mit krauser Stirn den Spaten in die moosigduftende Erde und schaute auf das Cenzerl, welches just seinen Wurzelmann spazieren fuhr.

Besagter Wurzelmann war der Kinder liebstes Spielzeug, denn er war von dem Toni selber sehr künstlich aus einer großen, wunderlich geformten Baumwurzel geschnitzt und sah aus, als habe er ein richtiges, wahrhaftiges Gesicht.

Als der Toni gar noch den außerordentlichen Gedanken gehabt, dem „Wurzli" ein paar blanke Nägel als Augen in den Kopf zu hämmern, da sah er so unheimlich lebendig und funkelnd drein, daß sein Verfertiger selber begann, sich vor ihm zu fürchten und ihn für einen Berggeist zu halten, der tief innen im Steinicht haust.

Da aber der braune Gesell sich in nichts bösartig zeigte, faßte man Zutrauen zu ihm und gewann ihn bald unbeschreiblich lieb.

Cenzerl kleidete ihn phantastisch in ein paar alte Flicken, welche es der Großmutter mit Bitten und Flehen abgerungen, und dann setzte es den „Wurzli" respektvoll in einen jener riesigen Holzschuhe, welche der Wildhüter bei Schneewetter trug, band einen Strick an und fuhr den hohen Herrn durch den Hof spazieren. Der Wurzli war der einzige, welchem im Leben das außerordentliche Ereignis widerfuhr, gefahren zu werden, und darum behandelten ihn die Kinder mit Hochachtung und das Cenzerl sprach: „Gestern hab ich am Türloch geaukt, es saßen wieder zwei Mannerleut in der Postkutsch; der eine wird der Kaiser, der andere wohl der Küni gewest sein!"

„Da hat nur noch der Wurzli als dritter gefehlt!" meinte der Toni. „Möchtest auch du einmal einsitzen, Cenzerl?"

„Jessas! — i stürb vor Angst am Fleck!" schrie das Dirndel auf, „und du Toni?"

„Pah!" dös macht mir nix! i führ mit!" Und jetzt stemmte er die Arme auf das Grabscheit, blickte die Spielgenossin an und sagte plötzlich: „Weißt', was i mein, Cenzerl?"

Das steckte den Finger in den Mund.

„Naa!" schüttelte es mit fragendem Blick den Kopf.

„Arg dumm sind' ich's hier in dem engen Loch!" — platzte der Bub zornmutig heraus. —

„Dahier? . . . arg dumm?!"

„Allweil sitzt ma wie an Vogel im Käfig! Nix sieht man von der Welt, g'rad gar nix!"

„Tonerl . . wünsch dir's nit! Die Welt ist arg bös!" —

„Pah! Zum ansehn nit!"

„Wenn du's aber schauen willst, mußt du weit fort von hier, denn die Welt liegt so fern, daß ka' Mensch zu Fuß hinkönnt!"

Der Toni trat geheimnisvoll näher und zwinkerte listig mit den Augen

„Weißt, Cenzerl, — ganz fort von hier, dös will i net! — Aber i mein', mal über den Zaun schauen, dös könnt ma' ungestraft! — Warum nit? Da ist kei Gefahr bei! Und siehst, gar für mein Leben gern möcht' i wissen, wie's dahinter ausschaut! A Stückerl Welt sieht ma' vielleicht doch! I mein', da hier am Garten, wo die Felswand bis in die Wolken auffi steigt, is die Welt zu End, — da geht's nit weiter, aber dahin-